

DIE GESCHICHTE DER INFEKTIONEN

► Der Schwarze Tod, Cholera, die Spanische Grippe – schlimmer noch als Kriege wüteten Infektionskrankheiten, Pandemien und Seuchen unter den Menschen. Die Rat- und Hilfslosigkeit der Betroffenen entlud sich nicht selten in Verschwörungstheorien und in der Verfolgung von Sündenböcken. Wie die Menschheit mit solchen Bedrohungen umging und welche Folgen dies für Gesellschaften hatte, untersuchen die Medizinhistoriker wissenschaftlich. Zu Ihnen zählt der Erlanger Lehrstuhlinhaber Professor Karl-Heinz Leven.

MORTALITÄT UND LETALITÄT

► Bei der Bewertung, wie schwer eine Seuche eine Gesellschaft trifft, spielen die Begriffe Mortalität und Letalität eine Rolle. **Mortalität** (auch Mortalitätsrate genannt) ist die Anzahl der Sterbefälle während eines bestimmten Zeitraums im Verhältnis zur gesamten Bevölkerung unter Risiko (meist die mittlere Bevölkerung).

► Die **Letalität** bezeichnet die Häufigkeit, mit der eine Krankheit tödlich verläuft. Sie wird aus der Zahl der an der Krankheit Gestorbenen geteilt durch die Zahl der von der Krankheit Betroffenen ermittelt.

„Die Lebenden reichten nicht aus, um die Toten zu beerdigen“

Schon immer wüteten Seuchen dort am schlimmsten, wo die Einwohner unvorbereitet und schutzlos waren



Die Spanische Grippe entwickelte sich ab 1918 in drei Wellen bis 1920 zur schlimmsten Pandemie der Geschichte. Man schätzt die Zahl der Todesopfer auf 25 bis 50 Millionen.
Foto: dpa

„Die Geschichte lehrt uns nicht, was wir tun sollen, aber sie zeigt uns, womit wir rechnen müssen. Und wir müssen mit allem rechnen.“

Karl-Heinz Leven nach Alexander Demandt, Althistoriker

WIESBADEN. In Zeiten der Verunsicherung und maximalen Verwirrung empfiehlt es sich, die Dinge historisch einzuordnen. Das hilft bei der Frage, wie schlimm es uns heute im Vergleich zu unseren Vorfahren trifft. Womöglich kannten unsere Ahnen auch schon Mittel, wie man der Bedrohung Herr wird. Mit solchen Fragen beschäftigt sich der Medizinhistoriker Karl-Heinz Leven, der selbst Konsequenzen aus den Arbeitsbeschränkungen ziehen muss, damit aber offenbar sehr gut klar kommt.

Hat es solche Situationen in der Geschichte schon gegeben, also eine weltweit ansteckende Infektion, Herr Leven?

Im Mittelalter gab es den Schwarzen Tod, eine fürchterliche Pestepidemie. Das war eine Pandemie, die sich von Asien kommend über ganz Europa verheerend ausgebreitet hat.

Aber es lebten doch viel weniger Menschen auf einem Fleck?

Oft spielten Zufälle eine Rolle, Kontingenzen, wie man sagt. Der Erreger dringt in ein Gebiet ein, in dem er unbekannt ist. Man nennt das ein virgin soil encounter, eine Begegnung auf jungfräulichem

INTERVIEW

Boden. Die Bevölkerung ist dann schutzlos. Es gab im 14. Jahrhundert dicht besiedelte Städte. Florenz war von einer Mauer umgeben, durch das historische Zentrum können Sie heute binnen Minuten spazieren. Die Leute haben sehr eng gewohnt. Man braucht nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, wie dort eine Epidemie entstehen konnte.

Wie hoch war die Sterblichkeit?

Von den Folgen der Pest hieß es in der Vormoderne oft, „die Lebenden reichten nicht aus, um die Toten zu beerdigen“. Heißt aber nicht, dass um die 50 Prozent umgekommen wären. Zuverlässige Überlieferungen lassen darauf schließen, dass nach 1347 innerhalb von zwei bis drei Jahren 30 bis 40 Prozent der Bevölkerung gestorben sind. Man spricht ohne Übertreibung von der größten demografischen Katastrophe, von der Europa je betroffen wurde.

Bei der Spanischen Grippe am Ende des Ersten Weltkriegs ist sogar von 50 Millionen Toten die Rede? Das ist doch eine Dimension, die man sich gar nicht mehr vorstellen kann.

Je höher, desto weniger anschaulich. Die Zahl von 25 bis 50 Millionen Toten steht im Raum und dürfte auf einigermaßen seriösen Schätzungen beruhen. Schwierig ist aber anzugeben, wie hoch die Mortalitätsrate in verschiedenen Ländern ausfiel, also wie viele Menschen im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung jeweils betroffen waren.

Ist es nicht ungerecht: Spanisch heißt die Grippe, weil die Spanier die ersten waren, die über die Bedrohung berichtet haben?

Richtig, in der spanischen Presse wurde erstmals offen darüber berichtet, während Informationen über die Grippe bei allen anderen der Zensur unterlagen.

Wie wichtig ist Kommunikation in solchen Zeiten?

Warnungen spielen in der Geschichte der Seuchen eine große Rolle. Negatives Beispiel ist die schon erwähnte Spanische Grippe, in der es auf beiden Seiten der Kriegsfrente eine Nicht-Kommunikation gab. Anders in der frühen Neuzeit bei Pestepidemien: Wenn einzelne Städte befallen waren und Absperrmaßnahmen fällig wurden, wurde darüber berichtet, weil das Auswirkungen auf den Handel hatte.

Welche außergewöhnlichen Maßnahmen hat es gegeben?

Unser heutiges Wissen, dass es sich um Kleinsterreger wie Viren oder Bakterien handelt, hat es die längste Zeit der Geschichte nicht gegeben. Was es immer schon gab, waren die Seuchen. Man erklärte sich das meist nach zwei verschiedenen Denkmodellen. Das eine war die Strafe Gottes oder dass eine Prüfung für die Gläubigen verhängt wurde. Es existierte auch schon die Reihenbeobachtung, dass man sich die Krankheit durch Kontakt mit Kranken zuzieht, was wir Ansteckung nennen. Irgendein Stoff ging da von dem einen auf den anderen über, aber man hatte keine Vorstellung davon, was genau. Eine Reaktion war zu fliehen. Eine wirksame Methode, die voraussetzte, dass man die Mittel dafür hatte. Das konnte nur eine kleine Schicht.

Was gab es noch?

Absperrmaßnahmen, die wir unter dem Begriff Quarantäne zusammenfassen, sind eine Folge der Erfahrung der Pestepidemie im 14. Jahrhundert, nämlich eine 40-tägige Absperrung von verdächtigen Waren, Schiffen und Personen. Um den in den Waren vermuteten Stoff zu eliminieren, räuchernte man mit aromatischen Substanzen. In Italien haben Soldaten großkalibrige Kanonen abgefeuert, weil man meinte, der Pulverdampf habe eine reinigende Wirkung. Irgendwie ahnte man, dass da was in der Luft war, was da nicht hingehört.

Gab es nicht auch Gegengifte?
Ja, man hat aus giftigen Substanzen etwas komponiert, was man Theriak nannte. Darin steckt das griechische Wort für Tier. Diese Mischung konnte man seit der Antike; sie enthielt zum Beispiel giftiges Schlangenfleisch – gut abgekocht. Und man dachte, wer jeden Tag eine kleine Portion

davon zu sich nimmt, wird immun gegen die Pest, die die Menschen auch für eine Art Vergiftung hielten.

Wie haben sich die Gesellschaften während der Seuchen verändert?

In der Antike berichtet als erster der Historiker Thukydides bei der Beschreibung der Pest in Athen über ein Phänomen, das er Anomie nannte. Man könnte es mit Gesetzlosigkeit übersetzen oder Sittenlosigkeit. Niemand hält sich mehr an Recht und Gesetz. Die Menschen handelten nach dem Motto, jetzt ist es sowieso egal, ob ich die Regeln einhalte oder nicht – die Seuche herrscht. Der Zusammenbruch des sozialen Gefüges ist das eine, aber man findet sowohl in der Antike wie im christlichen Abendland immer wieder Beispiele von Caritas, wo die Pflege von Kranken nicht nur als Bürgerpflicht, sondern auch als religiöser, als Liebesdienst verstanden wird.

Und wie sieht es hinterher aus?

Nach den Epidemien kommt es immer wieder zu einer neuen Ordnung.

Braucht man eigentlich immer einen Sündenbock im Gefolge der Epidemien?

Hier scheint eine Art anthropologische Konstante vorzuliegen, die wir in der Geschichte beobachten können: Beispiel der Vorwurf der Brunnenvergiftung als ein Motiv für die fürchterlichen Judenmorde 1348/ 1349. Wir haben im 19. Jahrhundert die Vorstellung, dass die Cholera durch Vergiftungen ausgelöst worden sei – übrigens durch die Obrigkeit oder die Apotheker. Heute kursieren Gerüchte, dass Bio-Waffenlabore Viren freisetzen. Es scheint also ein Bedürfnis zu geben, jemandem Schuld zuzuweisen.

Woran liegt das Ihrer Ansicht nach?

Der kontagiöse (virulente) Gedanke bringt mit sich, dass jemand die Krankheit ein-

schleppt. Mit diesem Ansteckungsgedanken, den wir versteckt auch in der Mikrobentheorie haben, ist ein Schuldgedanke verbunden. Wenn wir zum Beispiel nach dem Patienten Null suchen. Man will ihn namhaft machen. Ich sehe ein Grundbedürfnis darin, vielleicht nicht den Schuldigen, aber die Ursache zu finden.

Man kann zwar nicht aus der Geschichte lernen, aber man kann die Wiederholung von Fehlern vermeiden. Was fällt Ihnen zu aktuellen Situation dazu ein?

Der Althistoriker Alexander Demandt hat mal gesagt, die Geschichte lehrt uns nicht, was wir tun sollen, aber sie zeigt uns, womit wir rechnen müssen. Und wir müssen mit allem rechnen.

Wie gehen Sie selbst mit den Bewegungsbeschränkungen um?

Man soll Menschenansammlungen meiden und einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen. Das tue ich, indem ich mich in meinem Arbeitszimmer in der Universität aufhalte, mich mit Seuchengeschichte beschäftige und dabei die Sozialkontakte sehr beschränke, indem ich Telefoninterviews gebe.

Das Gespräch führte Stefan Schröder.



► Karl Heinz Leven **Die Geschichte der Infektionskrankheiten** Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert (Fortschritte in der Präventiv- und Arbeitsmedizin) 49,90 Euro, Verlag: ecomed-Storck GmbH; Auflage: 2., unveränd. (März 2000) 164 Seiten



Pestarzt: Kolorierter Kupferstich eines Pestdoktors von Paul Fürst, Der Doctor Schnabel von Rom, ca. 1656.